



**Text über der Tür:**

Löns-Hütte: Für den in Frankreich 1914 gefallenen Dichter Hermann Löns.  
Sie wurde am Hansburhof Ende des verg. Jahrhunderts errichtet  
und diente dem Dichter als Ansitz auf Reh u. Schwarzwild  
und wurde später nach hier umgesetzt  
Lönsbund Walsrode  
Siehe Beitrag Seite 27

Schloß Wernigerode  
Seite 7

Die Löns-Hütte im  
Westenholzer Bruch  
Seite 27

Hermann Löns und  
Hans Rudolf Bartsch  
Seite 29

<i>Hermann Löns: In der Jagdbude</i> .....	Seite 1
<i>Peter Loeh: Schloß Wernigerode</i> .....	Seite 7
<i>Redaktion HLB: Jagdschloß Clemenswerth</i> .....	Seite 12
<i>Klaus R. Rose: Auf Spurensuche - Hermann Löns im Großen Freien</i> .....	Seite 14
<i>Stefan Hartmann/Altmark Zeitung:</i> <i>Löns-Freunde helfen Tieren in Not</i> .....	Seite 18
<i>Redaktion HLB: Die Beizjagd</i> .....	Seite 20
<i>Redaktion HLB: Die Löns-Hütte im Westenholzer Bruch</i> .....	Seite 27
<i>Walter Euhus: Zum 50. Todestag von Hanna Fueß</i> .....	Seite 31
 <b>DIES &amp; DAS</b>	
<i>Winfried Mende: Peerhobstler</i> .....	Seite 25
 <b>Österreichischer Hermann-Löns-Kreis</b>	
<i>Harald Mortenthaler: Hermann Löns und Rudolf Hans Bartsch</i> .....	Seite 29
 <b>Aus der Mitgliedschaft</b>	Seite 32

Das Titelbild zeigt die Löns-Hütte im Westenholzer Bruch (s. Artikel S. 27)



Das digitale Archiv der  
Hermann-Löns-Blätter.  
Alle Hefte von 1966 bis  
2010 auf Anfrage  
lieferbar! Nach 2010  
lückenlos im Internet.  
[www.loens-verband.de](http://www.loens-verband.de)



Seit drei Tagen hausen wir vier Mann nun schon in der kleinen Jagdbude, die weit, weit vom Dorfe, an der Grenze von Moor und Heide, unter träumerischen Hängebirken steht.

Wir sehen aus wie die Räuber, und wenn uns ein Zauberer so, wie wir sind, auf die Straße in Hannover setzte, mit unsern Halbwochenbärten, unsern Händen, rauh vom Holzspalten, Tellerwaschen, Wildbretzerwirken, Feueranmachen, unsern schwarzen Fingerdöppen, dann würden die Schutzleute ihre Aufmerksamkeit von den Waden der Radfahrerinnen ab- und uns zuwenden.

Aber mollig fühlen wir uns, und unanständig gesund. Ich hatte Migräne, als wir uns am Bahnhofe trafen, der zweite einen sehr dauerhaften Schnupfen, der dritte Nerven, der vierte Husten. Alle diese Kulturerrungenschaften sind nun zum Kuckuck; glänzende Augen, rote Backen, klare Kehlen, und unempfindliche Nerven sind dafür eingetauscht.

In der Stadt habe ich alle nasenlang einen Schnupfen, Migräne wie eine Lehrerin und Nerven wie eine Modedame. Hier merke ich nichts davon, obgleich ich nachts mit feuchten Füßen im Graben saß, stundenlang bei schneidendem Nordost mäuschenstill am Moorrande stand, halbe Tage im Wasser herumpatschte und in der zugigen Bude auf dem Strohsack schlief, nur mit dem Mantel bedeckt.

Ich glaube, ich habe meinen Beruf verfehlt. Zigeuner, Indianer, Trapper oder so etwas Ähnliches, das wäre das richtige gewesen. Schade, daß ich meinen Stammbaum nur zweihundert Jahre zurückverfolgen kann! Ich bin überzeugt, ich stamme von irgendeinem altniedersächsischen Jäger oder Fischer ab. Ich finde mich ja schließlich auch in Frack und langem Rock zurecht, aber wohl fühle ich mich nur, wenn ich den achtjährigen Lodenhut aufhabe, wenn die Schmierstiefel an den Füßen sitzen und der Rumpf in der stilvollen Joppe steckt, die nur gewinnen kann, wenn ich mich damit auf den nassen Moorboden lege.

Ist das nicht herrlich? Soweit ich sehen kann Heide, Moor, Sumpf, Forst, Anflug, aber kein Haus, kein Hof, kein Zaun, kein Gatter, kaum ein halbwegs erkennbarer Weg. Frei sind wir hier wie der Birkhahn, der sausend über das Moor streicht, wie die Ohreule im Tann, wie der Sperber in der Luft, wie das Wiesel im Dorn. Hier kann ich auch singen; im Zimmer bringe ich es nicht fertig. Aber hier kann ich es singen, daß es nur so knallt, die Beine in dem grünen Polster der Krähenbeere, den Rücken an den alten Wanderblock gelehnt, das wunderschöne, trotzige Wildschützlied, das ich in Bayern von Wilderern hörte:

*Da gehn nun die Schützen  
Und schießen nach den Scheib'n  
So damischer Weis,  
Wie's die Stadtleute treib'n;  
Aber i, i woß die Weg so scheen,  
Wo die scheenen Gamsersl stehn,  
Ob'n am Berg...*

Heute abend war es niederträchtig kalt. Den Nordost fror draußen; er wollte zu uns in die Bude, und weil wir ihn nicht hereinließen, schnüffelte er die ganze Nacht an den Ritzen herum, pustete Schneestaub in mein Gesicht und blies in das eiserne Ofenrohr, daß die Funken in das Stroh flogen. Wir mußten aufstehen und das Feuer ausgießen, sonst wären wir und die Hunde am Ende gebraten worden. Und das wäre doch ein Jammer gewesen! Das roch eklig, als das Wasser in das Feuer kam, und dampfte nicht schlecht. Zum Glück sind die Ventilationsapparate der Bude prachtvoll, so daß Qualm und Stank bald abzogen.

So war nun wieder alles wunderschön, wenn ich nur nicht mit dem dicken Jans auf einer Pritsche hätte liegen müssen. Erstens schlafe ich überhaupt schon schlecht, wenn ich nicht allein liege, und nun erst mit Jans! Alle zehn Minuten



warf er seine zweihundert Pfund herum, daß die Fuhrenbretter der Bettstelle knackten und knasterten, und wenn er still lag, sprach er im Schlaf: »Schneider schwarz, kein Bein kriegt'r auf de Erde; Korl, de Lampe blakt«, dann einige tiefe Seufzer, ein dumpfes Murren, ein hohles Gepuste, und der Monolog ging weiter: »Nicht schonen, meine Herren, Sie schonen zu viel. Hahaha!« Kleine Schnarchpause: »Wat seggst'e Korl? Swieg stille, Döskopp, du hest vorbieschoten.«

Die beiden anderen Jäger auf der zweiten Pritsche schnarchten auch, und die beiden Hunde, die im Stroh unter der Pritsche lagen, betrieben alle Augenblicke geräuschvolle Insektenjagd. Feldmann, der schwere, braune Vorstehhund, hat eine Art, im Schlaf zu seufzen, daß es ganz geisterhaft klingt, und Tell, der weißbunte Pointer, dem läßt sein Sekttemperament auch im Schlaf keine Ruhe. Er jagt im Traum, gibt Hals und winselt.

Sind die Jäger und die Hunde ruhig, dann fühlen sich die braunen Waldmäuse, die unter den rohen Dielen wohnen, als Herren und veranstalten im Reisig der Ofenecke einen gemütlichen Abend mit Gequieke und Gepfeife, bis Männe, der Dackel, wach wird und sie zu Bett bringt. In ihrer Angst fahren sie dann hin und her und plumpsen von der Wand auf die Pritschen, aber das stört uns nur, wenn sie uns über das Gesicht laufen. Schließlich aber schlafe auch ich ein; der Wind singt und pfeift zu schöne Schlummerlieder.

*Aufund an!*  
*Aufund an!*  
*Spannt den Hahn,*  
*Lustig ist der Jägersmann...*

Dieses Lied, begleitet von dem Geratter der Weckuhr, die auf die umgedrehte blecherne Waschsüssel gestellt ist, weckt mich auf. Ich reibe mir die Augen, gähne wie ein Leu und kämme mir mit den zehn Fingern das Stroh aus dem Haar. Hannes, der heute du jour hat, steckt die Hängelampe an, Korl springt wie wahnsinnig von der Pritsche und beruhigt die Weckuhr, die auf der Waschsüssel herumrattert, nur Jans bleibt liegen und fragt: »Schon Z...heit?« Schlaftrunken blinzeln die Hunde unter den Pritschen hervor.

Der Hängelampe milder Schein bestrahlt jetzt das luxuriöse Gemach. Die Tapete ist blauweiß, mit Jagdszenen versehen, leider hier und da nicht anwesend. Dafür sind dann Kunstbeilagen aus Jagdzeitungen angenagelt. Der Tisch ist streng nach dem Stil zweitausend vor Christi gearbeitet; vier Fuhrenstämmchen, sechs

rohe Fuhrenbretter. Zur Steinzeit konnte man ihn nicht stilvoller herstellen. Die Pritschen sind von derselben edlen Einfachheit. Der Kochofen hat eine wunderbare fuchsrote Patina angesetzt, das reine Museumsstück. Die Schränke sind Kisten, die Wände tragen reichen dekorativen Schmuck: Flinten, Putzstücke, Wischstricke, die Krücke für den Uhu, Hundekoppeln, Rucksäcke, Jagdflaschen, Pfeifen, Tabaksbeutel, alte Mäntel, prächtig verwitterte Hüte.

Draußen pfeift immer noch eine scharfe Luft. Um so besser, dann bleiben die Handtücher länger rein. Unsere Waschoilette befindet sich nämlich vor der Tür, und das Waschen macht man draußen ab. Das macht frisch, wenn der Wind über den nassen Nacken fährt, aber man ist doch froh, wenn man es hinter sich hat.

Der Ofen bullert bereits, und auf seiner Platte brodelt das Wasser im Kessel. Schnell noch die Betten gemacht, das heißt, die Woldecken über die Strohsäcke gelegt, und zwei prächtige Sofas sind fertig. Eine mächtige braune Kaffeekanne duftet bald vor uns, hartes Landbrot, Butter und Eier umrahmen sie. Aus Emailletassen wird getrunken, das Weidmesser dient als Besteck. Knüppelharte Mettwurst, Eier, gewaltige Butterbrote verschwinden im Umsehen.

Am glühenden Ofen wärmen sich die Hunde, bis das Waschwasser die Glut tötet. Dann geht es hinaus in die kalte Nacht, zwei nach rechts, zwei nach links. Schweigsam stapft man über gefrorenes Moor und verschneite Heide, wortlos trennt man sich.

Ich suche meinen alten Ansitz, das Loch im Graben zwischen den beiden Fichtenkusseln. Aber im Dunkeln, im Frostnebel, morgens kurz vor sechs Uhr, ist ein schweres Finden. So vorsichtig ich auch die Füße setze, alle Augenblicke knacken trockene Braken unter den Sohlen, endlich habe ich die Grube. So! Den Rucksack als Kissen, die Decke um die Beine, den Hund als Fußwärmer, nun bin ich geborgen, hier kann mir der Wind, der von Feld zu Holz weht, nicht viel anhaben. Der Drilling liegt gespannt auf den Knien, die Pfeife hängt bequem im linken Mundwinkel, die Hände stecken in den molligen Mufftaschen der dicken Joppe. Sicher wie ein König in seinem Palast fühle ich mich hier, mutterseelenallein. Die Fuhren hinter mir rauschen und raunen, Frostnebel wallen um gespenstige Machangelbüsche in dickem Brodem, nur der Jäger kennt diese Weihestunde.

Langsam hellt es sich auf; deutlicher werden die Wacholder, die Nebel verfliegen. Da taucht ein Schatten im Nebel auf, riesengroß; der Hund hebt leise den Kopf. Eine Ricke ist es, die zu Holze zieht; sie hält gerade die Richtung nach mir hin, aber plötzlich macht sie kehrt und verschwindet im Nebel. Ich habe doch ganz

ruhig gesessen! Was hat die Alte? Aha, mein Pfeifendampf zieht zu Feld, der Wind hat sich gedreht. Das ist eine dumme Geschichte; meinen Stand kann ich nicht mehr wechseln, dafür ist es zu spät, die Goldhähnchen piepen schon in den Fuhren, im Dorfe kräht ein Hahn.

Wieder kommt etwas auf mich zu gewechselt, riesenhaft vergrößert durch den Nebel, verhofft und geht in eiligen Fluchten ab. Wenige Minuten darauf klingt von drüben ein Büchenschuß, gefolgt von dem Gezeter des Holzschreiers. Mein Nachbar hat Glück gehabt. Aber zu Schuß will ich auch kommen; der erste Krumme, der hier einwechselt, muß daran glauben, sonst haben wir nichts zu Mittag. Da kommt schon einer an; er macht Männchen, sichert und hoppelt weiter. Aber dieses schwache Kerlchen lohnt sich nicht.

Immer heller wird es, immer nebelfreier. Die letzten Hasen rücken zu Holz. Der da kommt mir gerade zupaß; im Dampfe macht er sein Kompliment. Nun will ich aber sehen, was vorhin zurückging. Richtig, ich dachte es mir doch, auf der Legde ist deutlich der Abdruck der Schalen zu sehen: ein Alttier.

Durch die Morgenstille tönt Jagdhornklang. Wunderbarer Laut! Was kündet es? Hirsch tot? Nein. Fuchs tot! klingt es herüber. Aufgestanden! Freudig springt der Hund auf, den Schnee vom Felle schüttelnd. Die breitschulterige Gestalt da drüben hält den Rotrock an der Lunte in die Luft. Auch gut, der Bursche hat manche Birkhenne gerupft, manchen Hasen gerissen. Und der Hirsch? Außer Schußweite ins Moor. Na, denn ein andermal!

Durch kniehohes, weißbereiftes Risch geht es der Bude zu. Unterwegs wandert noch ein Kaninchen in den Rucksack, das zwischen rasselnden, rotlaubigen Krüppelchen hoch wurde; das gibt mit dem Hasenpfeffer genug für vier hungrige Mägen.

Wenn wir in Hannover im Café sitzen, mit reinen Kragen, hübschen Stiefeln, Plättfalten in den Hosen, nettbeschlüpft, dann, glaube ich, sieht uns kein Mensch an, wie wir arbeiten können. Ich meine, mit den Fäusten, nicht mit Kopf und Feder. Der eine kehrt die Bude aus, der andere bricht Reisig kurz, der wäscht auf, jener hackt Hasen und Kaninchen klein und setzt sie mit Wasser, Speck und Zwiebeln auf. Dann werden die Pfeifen angesteckt, die Weidmesser fahren aus den Scheiden in der Hosennaht, und das große Kartoffelschälen beginnt. Ein reizendes Bild, diese vier rauhbackigen, langstiefeligen, hemdsärmeligen Küchenfeen.

Ab und zu nimmt einer die Pfeife aus dem Munde und schnuppert in die Luft: ha, wie das vom Ofen herduftet! Solch Hasenpfeffer gibt es weder bei Kasten noch

bei Michaelis. Ein ganzer Hase, ein ganzes Karnickel, alle Wetter! Unser du jour nimmt ab und zu einen Löffel voll von der braunen Brühe und läßt uns kosten: Ah! Wenn es nur erst fertig wäre! Vier Jägernasen, drei Hundenasen saugen den Götterduft ein. Eine Prise Thymian dazu, unter dem Schnee gepflückt, das gibt der Speise noch mehr Duft.

Endlich! Auf den rohen Brettern des Tisches dampft der heiße Kochtopf, das Holz versengend, daß Kien- und Speisegeruch sich mengt. Vier blaugeblümete Steingutteller, vier Gabeln mit Horngriff herbei, die dampfenden Kartoffeln mit dem Kessel auf den Tisch, aus dem Keller die kurzen Bierflaschen herauf, und dann ein Schmecken, Kosten, Prüfen, halblaute Rufe. »Famos! Großartig!« und ein andächtiges Essen, ein behäbiges Speisen, wie es die guten Sachen verdienen. Dazwischen die Flasche an den Mund, gluck, gluck! Gläser haben wir nicht, und aus Blechtassen schmeckt Bier nicht. Einer nach dem andern lüftet die Schnalle, lockert die Weste, der dicke Jans glänzt vor Wonne, mit der Unterlage kann man es heute abend im eisigen Nordost an der Lisiere wohl aushalten.

Wenn abends die Hängelampe brennt, der Ofen glüht und bullert, der Grog in den Tassen dampft, wenn zartflügelige Florfliegen, die in der Bude überwintern, zu Dutzenden um die Lampe tanzen, wie ist es dann gemütlich bei uns. In der Birke vor der Tür ruschelt der Wind, der Kauz heult im Walde, das Wasser brodelte im Kessel, blauer Dampf zieht in Streifen nach den Türritzen, unvergeßliche Stunden!

Die schönen Tage sind vorbei. Aber bald singt die Heidlerche wieder, jubelt der Pieper. Dann tönt das Moor vom Balzliede des Hahnes, dann streicht die Schnepfe, zieht der Habicht und die Weihe. Herrliche Balz, schöne Murke, wie sehne ich mich nach euch und nach der Krähenhütte Luft. Und wenn die Birken grün prangen und die Postbüsche duften, wenn es dem Bock gilt zur Maienzeit, dann vergeht keine Woche, wo ich nicht weilen will unter dem Plaggendache der Jagdbude.

*Ja, ich sag's und bleib dabei:  
Lustig ist die Jägerei!  
Darum frei Jägerei  
Stets gepriesen sei!*

*Aus: Hermann Löns: Mein grünes Buch, Verlag Gersbach, 1936*





Peter Loeh  
**Schloß Wernigerode**

*„Die Felsen, stolzer und kühn, findet ihr nicht so bald,  
und krauser und grün nirgendwo der dunkle Wald.  
Da ragt mit Zinnen und Ecken manch Bollwerk und finsternes Tor,  
und Pfeiler und Säulen recken sich trotzig zum Lichte empor.“*

Das waren die Worte von Julius Wolf\* im „Wilden Jäger“ über den Harz, und seine Burgen und Schlösser. Löns formulierte es auf seine Weise: „dreh dich einmal in Wernigerode um deine Achse und gehe wo deine Augen dich hinführen, egal welchen Weg du einschlägst, zum Bodetal hin, zur steinernen Rinne oder ob du zum Schloß wandelst, überall ist es anheimelnd und traut.

Er schlenderte mit seinem ornithologischen Duz-Freund, dem Oberlehrer W. Voigt aus Wernigerode 1908 über das herrliche Christental zum Schloß Wernigerode. Alles war festlich geschmückt, da Kaiser Wilhelm II. zu Besuch bei

**\*Julius Wolff** (\*16. September 1834 in Quedlinburg; †3. Juni 1910 in Charlottenburg) deutscher Dichter und Schriftsteller. Neben Reimerzählungen umfaßt Wolffs literarisches Schaffen auch romanhafte Prosa.

der fürstlichen Familie weilte, sollte doch die Gräfin Magdalena zu Stolberg-Wernigerode in das Amt der Äbtissin des Klosters Drübeck eingeführt werden. Ob Löns hier oder vorher bei seinen Besuchen der Stadt und des Brockens den Ausspruch „Wernigerode, die bunte Stadt am Harz“ von der Zunge ging, entzieht sich meiner Kenntnis, aber 1909 erwarb der Harzclub die Urheberrechte an der Lön'schen Liebeserklärung an Land und Leute des Harzes, welche noch bereichert wurde durch mehrere Texte, die er über die Stadt Wernigerode und den Harz schrieb. (u.a. „Die Brockenbahn“, „Der Harzer Heimatpark“) Ebenso wie seine Lieder und Texte über die Lüneburger Heide, die den Menschen die Liebe zur Natur und Heimat nahebrachten und die einst karge Heide bekannt machte, setzte auch im Harz verstärkter Tourismus ein. Das Schloß Wernigerode, das im Gegensatz zu vielen anderen Schlössern Deutschlands immer zugänglich und bewohnt war, genoß den Nimbus eines Märchenschlosses, der Harzkurort Schierke wurde liebevoll als „St. Moritz des Volkes“ bezeichnet und verfügte über wintersportliche Attraktionen.

Der unselige Krieg zerstörte all diese Idylle. Es kamen 1945 mehrere Befreier: Briten, Amerikaner, Russen – die Russen blieben. Sie befreiten uns buchstäblich von Brot, Speck und Eiern. Auch im Schloß von etlichem wertvollen Inventar und zerstörten Bausubstanz und unersetzbare Zeugnisse kulturellen Charakters.

Die Fürstenfamilie floh und wurde enteignet. Nichts sollte mehr an deren Volksverbundenheit erinnern. Alles was nach Adel noch war verpönt und wurde mit Ausbeutung und Willkürherrschaft gleichgesetzt. Um das glaubhaft zu demonstrieren wurde das Schloß in „Feudalmuseum Wernigerode“ umbenannt. Dadurch bekam es auch etwas staatliche Hilfe. Fortan besuchten Schulklassen an Wandertagen und Ferienkinder aus den Betriebsferienheimen der Harzgegend das Schloß. Auch Individualtouristen erfreuten sich an der verbliebenen Schönheit des Schlosses oder bewunderten bei entsprechend schönem Wetter den einmaligen Ausblick ins weite Land rings um den Brocken. Der Brocken war ja später nicht mehr zugänglich, da strengstes militärisches Sperrgebiet.

Das Flair der vergangenen Jahre verschwand. Durch die Nähe der Grenze zu Westdeutschland und der auch damit verbundenen Besuchseinschränkungen blieben größere Besucherströme aus. Es gab eine 5-km-Sperrzone vor der Grenze, den nur Anwohner betreten durften und den Todesstreifen an der unmittelbaren Grenze.

Ich hatte, bedingt durch meine Arbeit als Berufskraftfahrer 1966 oft Gelegenheit Löns' Wanderspuren im Harz und auf dem Brocken mit meinem LKW zu kreuzen, allerdings von bewaffneten Grenzsoldaten überwacht. Mein Quartier hatte ich in der Pension Winkler in Schierke. Die Chefin erkannte wohl mein Interesse an geschichtlichen Dingen und erzählte mir, was sie aus dem Mund ihrer Mutter über Löns erfahren hatte. Er hatte oft die hiesige Apotheke aufgesucht, um sich Cremes für seine durchwanderten Füße zu besorgen. Es hatte sich auch herumgesprochen, daß hier ein wunderbarer Kräuterlikör, heute noch als „Schierker Feuerstein“ bekannt, gebraut wurde. Im Kreis Gleichgesinnter wie dem Oberlehrer Voigt und dem Apotheker ließen sie ihn sich munden.

Frau Winkler besaß noch Schnapsgläser aus dieser Zeit, sogenannte böhmische Abrißgläser, und schenkte mir eins zur Erinnerung, lang ist es her.

Die Wende kam 1989/90. Blühende Landschaften wurden vorausgesagt, die teilweise schnell wieder verblühten. Eine Firma mit dem vertrauenerweckendem Namen „Treuhand“ kam ins Land, sie nahm nicht nur eine Hand, die zweite dazu, um alles zu verscherbeln und platt zu machen was über Jahrzehnte Arbeit und heimatliche Gefühle beinhaltete. Der Mammon regierte, die Natur wurde ihrer Schönheit und Schätze beraubt. Wie kann es heute, nach 30 Jahren, angehen, daß im Harz, dem sensiblen Mittelgebirge auf zum Teil hochmoorigen Flächen Forstwirtschaft mit solchen Ungetümen wie dem Harvester betrieben wird? Diese Leute sind nicht berechtigt in meinen Augen die Farbe der grünen Zunft zu tragen.

Löns kann nicht mehr mahnen und streiten. Wir müssen handeln, das sind wir unserer Allmutter Natur schuldig. Sie verhält sich oft stumm, was schon beängstigend wirkt. Vom „deutschen grünen Wald“, wie ich am Anfang schrieb, ist, wenn ich jetzt den Harz durchwandere, nicht mehr viel zu sehen. Zerstörte, verschandelte, trostlose Mondlandschaften erzeugen Wut und Hilflosigkeit. Sich es dann einfach machen und alles auf einen globalen Klimawandel zu schieben, ist mehr als hausbacken. Wie schrieb Löns einst so weise: „die Natur ist unser Partner und nicht unser Gegner“. Ich gehe einen Schritt weiter und sage, die Natur muß unsere Geliebte werden, damit ihre stiefmütterliche Behandlung ein Ende hat.

Aber genug der Ausführungen, ich möchte Sie, liebe Leserinnen und Leser, auch erfreuen und auf die noch verbliebene Schönheiten hinweisen.  
(siehe Kasten S.10)



Quelle: Wikipedia



Nun lassen Sie uns zum herrlichen Christental wandern, um dort ebenfalls zu verweilen. Früher befand sich hier unser Domizil für Falknerei und Greifvogelschutz des Bezirkes Magdeburg. Ebenso wie heute waren Wildtiere in ihren Gattern zu besichtigen. 2014 zum 100. Todestag von Löns wurde hier auf meine Initiative ein Löns-Stein aufgestellt, der Anklang fand. Neben Geburts- und Sterbedaten ist noch ein überlieferter Ausspruch von Löns eingraviert: „Alle Städte den Harz hinauf, den Harz hinab haben ihre Kostbarkeiten, keine aber ist so reich und bunt wie Wernigerode“.

Kehren Sie ein in die „Rote Forelle“ oder in die „Pension an der Stadtmauer“ in Wernigerode, besuchen Sie Schierke, vom Lokal „Wildbach“ hat man einen herrlichen Blick auf die Feuersteinarena. Wandern Sie auf Löns' Spuren. Wie sagte Löns, gehen Sie der Nase nach und entdecken Sie Ihnen genehme Sehenswürdigkeiten.

Der Harz ist nach wie vor eine touristische Hochburg in Sachsen-Anhalt und in der Corona-Pandemie haben viele den Harz als Ausflugsziel entdeckt. Die Stadt Wernigerode hat am 27.11.2022 vom Touristenverband ein Ehrenzertifikat erhalten, dem ersten in Sachsen-Anhalt. Darin werden Infrastruktur, Sehenswürdigkeiten, Gästefreundlichkeit usw. gewürdigt.

Sollten Sie sich für eine Harzreise entscheiden, wünsche ich Ihnen „Kaiserwetter“, angenehme Stunden und Entspannung!

Mit einem alten Harz-Spruch möchte ich mich von Ihnen verabschieden:

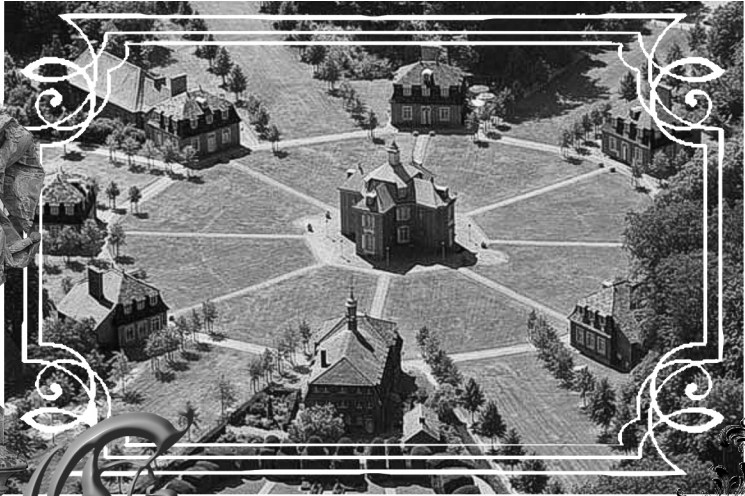
*„Es grüne die Janne, es wachse das Erz,  
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz“*

Ihr Peter Loeh



## Unsere Serie: Jagdschlösser in Deutschland (Teil 5)

Hier sollen in lockerer Folge einige Jagdschlösser Deutschlands vorgestellt werden. Vielleicht existiert auch in Ihrer Nähe solch ein Schloß über das berichtet werden kann. Zuschriften sind willkommen.



# Jagdschloß Clemenswerth

Das Schloß Clemenswerth ist ein für Clemens August I. von Bayern errichtetes Jagdschloß in der Nähe des emsländischen Sögel. Die aus einem zentralen Hauptschloß und acht Pavillons bestehende Anlage gehört zu den Hauptwerken des westfälisch geprägten Barock. Das Jagdschloß, seine Nebengebäude und der Klostergarten sind für Besucher zugänglich und beherbergen das Emslandmuseum Schloß Clemenswerth.

Die dem Geist spätbarocker, absolutistischer Herrschaftsvorstellungen entsprechende Konzeption eines von Pavillons umstandenen Hauptbaus ist kaum irgendwo andernorts so vollständig erhalten geblieben wie hier in Clemenswerth. Im Zentrum eines (ursprünglich gepflasterten) Platzes in Form eines achtspeichigen Rades steht auf kreuzförmigem Grundriss das zweigeschossige

Corps de Logis mit den Wohn- und Repräsentationsräumen des Schloßherrn. Die Fenster des symmetrischen Baus blicken in die acht Sichtschneisen der Außenanlage. Das Gebäude ist aus Backstein errichtet, der den Wänden aufgelegte Bauschmuck aus Baumberger Kalksandstein von Johann Christoph Manskirsch nimmt in seinem abwechslungsreichen Dekor ebenso wie die Innenausstattung Bezug auf das Thema der Jagd. Auf ihre verschiedenen Arten verweisen neben dem Baujahr 1737 auch die Chronogramme in den Fensterbekrönungen.

Die Grundsteinlegung erfolgte 1737. Aufgrund der abgeschiedenen Lage gestaltete sich die Baumaterialbeschaffung logistisch schwierig. Das benötigte Holz sowie die Ziegel konnten noch in der näheren Umgebung aufgetrieben werden. Der in der Region nicht vorkommende Sandstein wurde aus dem münsterländischen Baumberg und vom Huckberg zwischen Osnabrück und Rheine her transportiert. Die Dachsteine aus dem Weserbergland mussten per Boot zunächst über die Weser, an der Nordseeküste entlang bis nach Emden und von dort aus über Land nach Clemenswerth gebracht werden. Aus Groningen bezog man den italienischen Marmor und sogenannte „Esterkes“. Das empfindliche Glas hatte den längsten Transportweg und musste von Frankfurt am Main bis zum Bestimmungsort gebracht werden. Ergänzt werden die Baumaterialien noch durch Kalkstein aus Rheine.

Der zentrale Hauptbau ist von acht Pavillons umgeben, von denen sieben als Gästehäuser und Wirtschaftsgebäude dienten. Sie sind zum Teil nach den Bistümern des Kurfürsten benannt.

Der achte Pavillon im Norden der Anlage beherbergt die von Schlaun entworfene Schloßkapelle. Der Innenraum ist im Stil des Rokoko gestaltet, die künstlerische Ausstattung geht auf F. J. Roth und V. Bigari zurück, sollte ursprünglich jedoch von Johann Evangelist Holzer gestaltet werden. Der bekannte Freskenmaler starb in Clemenswerth bevor er mit den Arbeiten beginnen konnte. In dem zur Gartenanlage gerichteten Trakt des Bauwerks befindet sich ein kleines Kloster des Kapuzinerordens, den Clemens August 1741 nach Clemenswerth berief. Die Kapuziner sind ein Bettelorden. Clemens August wünschte jedoch, daß die Kapuziner in Clemenswerth sich ganz der Seelsorge widmeten und von der Notwendigkeit des Terminierens frei sein sollten. Deshalb erlangte er 1738 einen päpstlichen Dispens, der es ihnen gestattete, von den Zinsen eines Stiftungskapitals zu leben.

Clemenswerth ist eine 70 ha große historische Kulturlandschaft von landesweiter Bedeutung.

*Quelle und Abb.: Wikipedia*



In Heft 5 aus dem Jahre 1996 hat Albert Diedrich in einem Artikel in „Lehrter Land & Leute“ über Hermann Löns in Ahlten berichtet. Er führte aus, daß eine muntere Schar Ahltener Bauern sich regelmäßig im „Deutschen Haus“ bei Annchen Rohde am jetzigen Barnstorffplatz trafen. Da die Bahnstrecke nach Braunschweig noch nicht gebaut war, fuhr Löns von Hannover mit der Straßenbahn bis zum Straßenbahndepot an der Straße vor Ilten. Den restlichen kurzen Weg musste er dann zu Fuß machen, um bei Annchen auf die Stammtischrunde zu stoßen. Da die Ahltener Bauern wussten, dass Löns nicht nur ein leidenschaftlicher Naturbeobachter sondern auch passionierter Jäger war, lag es nahe, daß ihn die Bauern zur Jagd mit einluden. Da er kein eigenes Revier besaß, nahm das Löns natürlich gern an. Oftmals waidwerkte er in der Ahltener Gemarkung, dass nach seiner Einschätzung als das beste Schnepfenrevier um Hannover galt (... und nirgendwo um Hannover ist der Schnepfenstrich lohnender, denn hier. Zitiert aus „Das Ahltener Bruch“). Dadurch kannte er auch die Jagdmöglichkeiten bestens, denn er beschreibt in dem Aufsatz „Im Ahltener Holze“ seinen Einstand wie folgt:

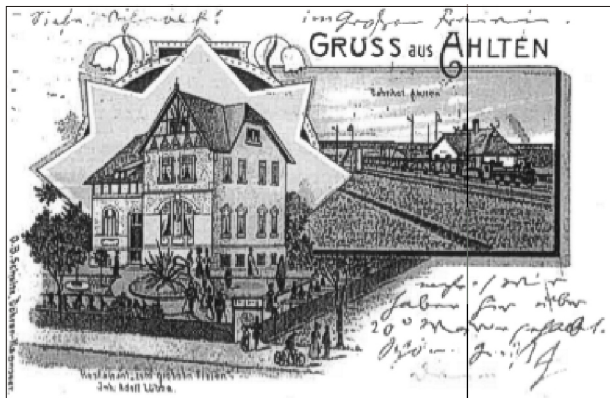
„Da ist meine Lichtung. Wie oft habe ich hier schon gestanden, an feuchtwarmen Abenden, wo mir der Schweiß unter dem Hut weg lief, an kalten, wo mir die Zähne klapperten. Jeden Baum kenne ich hier, jeden Busch. Dort, in der Birke, blieb die Schnepfe hängen, die ich einmal hier herabholte. Da, neben der Eiche, schoß ich eine vorbei, dort rechts verpaßte ich eine.“

Anfang Mai 1906 wurde die neue Bahnstrecke Hannover – Braunschweig eröffnet. Nun kam Löns nicht mehr nach Ahlten mit der Straßenbahn, sondern stieg am neuen Ahltener Bahnhof aus. Bald darauf hatte sich hier auch der



Handschriftliche Postkarte von Löns an seinen Freund Kreisarzt Dr. Traugott Pilsf, Wiesbaden, vom 7.4.1914. Die Aufnahme zeigt den Gasthof „Zum Großen Freien“ und den Bahnhof in Ahlten, noch weitab vom eigentlichen Dorf entfernt.

Interessant die Anmerkung von Löns am oberen Postkartenrand:



siehe Wehrwolf: im Großen Freien. Die Karte ist abgestempelt in Hannover. Er schreibt seinem Freund, dass er sich eine Erkältung mit Fieber zugezogen hätte und seit ein paar Tagen mit Gliederschmerzen im Bett läge. (Archiv Karl Rolf Lückel)

Gastwirt Luttermann ein Haus erbaut und der Schankwirtschaft den Namen „Zum Großen Freien“ gegeben.

Die bunte Runde aus dem Deutschen Haus verlegte nun ihre Treffen hierher und schätzte besonders die gute Küche des Hauses. Denn die Tochter Alwine, die später einen Eisenbahner namens Adolf Lübbe heiratete, war weithin bekannt für ihre köstlichen Essen. Sie stand bald in dem besonderen Ruf, eine der besten Köchinnen des gesamten Kreises zu sein, da sie bei Hochzeiten, Kindtaufen und ähnlichen festlichen Gelegenheiten auch weit über Land zum Kochen gebeten wurde. Auch Hermann Löns entdeckte natürlich bald ihre Kochkünste und war dann oftmals häufiger Gast im Lübbeschen Hause. Besonderen Reiz hatte für ihn das traditionelle jährliche Schnepfenessen und mehr als einmal äußerte er sich in der Weise, daß er nochmal soviel schreiben könne, wenn die gemütliche Gaststube mit seinem Stammpfad am Fenster sein Arbeitszimmer wäre.

Schnepfenjagd und Schnepfenessen müssen ihn wohl so sehr beeindruckt haben, daß er darüber in der Zeitschrift Niedersachsen (April 1900) einen Aufsatz mit dem Titel „Auf der Murke im Großen Freien“ schrieb. (Murke ist das jagdlich umschriebene Wort für Schnepfe. Abgeleitet von ihrer Lautäußerung als Murksen und Puitzen). Ein Jahr später erschien der gleiche Artikel gekürzt in seiner Buchveröffentlichung „Das grüne Buch“. Im Titel fehlte hier jedoch der Zusatz „im Großen Freien“.

Auch ein zweiter Aufsatz liegt bei der folgenden Veröffentlichung in zwei Fassungen vor. Sie weichen jedoch nur geringfügig voneinander ab. Ebenfalls steht hier die Schnepfenjagd im Mittelpunkt der Betrachtung. In der jüngeren Zusammenfassung der Jagderlebnisse von Löns „Ho Rüd´ ho!“ (1918) trägt die Veröffentlichung den Titel „Auf dem Abendstrich“. In der früheren Niederschrift erhielt der Aufsatz die Überschrift „Im Ahltener Holze“. Er erschien zuerst in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 22.3.1903. In Buchform dann im „Das Lönsbuch“.

Sicherlich muß man diese Veröffentlichungen auch als eine Anerkennung und Würdigung an die Ahltener Jäger verstehen. Der folgende Aufsatz hat jedoch mit der Jagd keine Verbindung und ist eine Naturbeschreibung, veröffentlicht im „Mein Niedersächsisches Skizzenbuch“, ebenfalls aus dem Nachlaß herausgegeben (1924). Er trägt den Titel „Das Ahltener Bruch“.

Wir wissen, dass Löns wohl mehr als einmal das Altwarmbüchener Moor aufgesucht hat. Bei seinen Streifzügen entdeckte er hier die Kalmia auch Moorrose (*kalmia angustifolia*) genannt, die zu jener Zeit nirgends sonst in Deutschland wild angetroffen werden konnte. Ihre ursprüngliche Heimat sind die kalten Hochmoore Nordamerikas. Von hier aus wurde sie nach England eingeführt und später durch das hannoversche Königshaus als Pflanzreserve (oder als Gartenabfall) für die Herrenhäuser Gärten in das Altwarmbüchener Moor verbracht. Noch heute sind hier Anfang Juni größere Bestände der dann blühenden Kalmia zu bewundern. In frühester Zeit wurde auf diesem Moor von den Bauern des Großen Freiens Torf gestochen. Jede der 14 Dorfschaften erhielt eine bestimmte Fläche zugewiesen, so dass letztlich in dieser nördlichen Exklave den Dörfern eine Gesamtfläche von 330 ha zur Torfgewinnung zur Verfügung stand. Auch heute noch steht dieser Besitz den Dorfschaften zu. Gemeinsam, wie in alter Zeit, üben sie hier bis zum heutigen Tage das Jagdrecht aus. Ob hier Hermann Löns jemals als Jagdgast eingeladen war, wissen wir nicht. Doch ein Aufsatz erzählt von seinem Aufenthalt in diesem bis heute unerschlossenen Mooregebiet mit seinen vielen naturkundlichen Besonderheiten. Es ist die Niederschrift „Moorwanderung“, die ich in dem Buch von Fritz Klein mit dem Titel „Hermann Löns – die schönsten Erzählungen und Zeichnungen“ (1985) fand.

Hermann Löns war nicht nur häufiger Jagdgast in Ahlten. Auch in Anderten fand er Anschluß an die dortige Jägerschaft. Ihr Stammlokal war die dortige Gast-

stätte in der Lehrter Straße 19 „Zur Grünen Aue“. Aus dieser Zeit existiert ein Bild aus den frühen 90er Jahren (nach 1893). Man sieht ihn hier mit fünf weiteren Waidgenossen vor einem Baum (ganz rechts) stehen. Zur linken Hand stehend daneben ist der spätere Ortsvorsteher von Anderten Heinrich Warmbold abgebildet. Ihre Flinten (damals war es erlaubt, Rehwild auch mit Schrot zu schießen) führten sie auf der Fotografie umgehängt oder abgestellt noch mit sich. Erwähnenswert ist die Jagdbeute, die aus vier erlegten Rehen bestand. Davon lassen sich (wenigstens) drei als Rehböcke erkennen. Diese private Aufnahme dürfte allen Löns-Freunden noch nicht bekannt sein.

Literaturverzeichnis:

Diedrich, Albert: Hermann Löns in Ahlten. In: Lehrter Land & Leute, Heft 5/1996

Klein, Fritz: Hermann Löns – die schönsten Erzählungen und Zeichnungen, 1985

Kurz, Lorenz: Anderten damals Von den Anfängen der Jagdgeschichte bis zur Jagdausübung im Großen Freien (Heft 5, 2013/mit Jagdbild)

Lückel, Karl Rolf: briefl. 9.8.2018 und 1.2.2022 (mit Postkarte)

Strelow, Heinz-Siegfried: „Hinter dem Kronsberge, da liegt noch solche stille Welt“, 1997

Unser Kreis/Wochenbeilage zum Burgdorfer Kreisblatt v. 11.2.1950: Bei Mutter Lübbe in Ahlten. Ohne Verfasserangabe.



*Aufnahme von Löns mit Jägern aus Anderten nach der Rückkehr von einem erfolgreichen Jagdausflug, wahrscheinlich aus dem Altwarmbüchener Moor. Löns ist stehend rechts auf der Fotografie abgebildet. (Archiv Lorenz Kurz)*

# Löns-Freunde helfen Tieren in Not!



*Jäger und Falkner Peter Loeh (l.) übernimmt aus dem Wildpark Weißbarte zwei Uhus. Falkner Thomas Wamser freut sich, dass es für alle Tiere der Einrichtung Interessenten gibt.*

***Peter Loeh schreibt: Durch politisches Gerangel um Kompetenz ist jetzt, nach 50 Jahren, ein vielbesuchter Tierpark mit ca. 500 Tieren pleite gegangen. Er schreibt weiter: Wo unsere Hilfe gebraucht wird, werden wir immer aktiv in Sachen Tier- und Naturschutz sein.***

In einem Artikel der Altmark-Zeitung vom 11.02.23 heißt es dazu:  
Weißbarte – Es ist so weit: Die ersten Tiere haben am Donnerstag, 9. Februar, den Wildpark Weißbarte verlassen. Den Anfang machen Federtiere. Nach und nach sollen auch die anderen Arten das Wildparkgelände verlassen, erklärte Falkner Thomas Wamser auf AZ-Nachfrage.

Einer der ersten, die Tiere aus dem Wildpark abholen dürfen, ist Jäger Peter Loeh. Er jage zwar noch, erklärte er der AZ vor Ort, aber derzeit schlage sein Herz für die Falknerei. Nachdem er mehrere Kolkraben aufgezogen hatte und diese im Laufe der Woche in die Freiheit entließ, hat er wieder Platz in seiner Voliere und sich

dafür entschieden, zwei Tiere aus dem Wildpark zu übernehmen. Die europäischen Uhus, die größte Art, die in Deutschland heimisch ist, seien gut bei ihm angekommen, bestätigte Loeh am Freitag im Gespräch mit der AZ. „Sie haben schon Rehfleisch bekommen“, erklärt er.

Die Kolkraben fühlen sich indes offenbar zu wohl: Ihre Voliere ist offen, aber sie scheinen keine große Lust zu haben, sich endgültig auf die Wildnis einzulassen. Deshalb seien die Uhus derzeit noch in der Vorvoliere. Im Gegensatz zu den Raben werden die Uhus jedoch vermutlich nie ausgewildert werden können, vermutet der 79-jährige Jäger. Einer der Vögel sei 2010 geschlüpft und damit bereits über zwölf Jahre alt. Zwar können europäische Uhus, insbesondere in Volieren, über 30 Jahre alt werden, aber nach mehr als einem Dutzend Jahren im Käfig und ohne Außenerfahrung sei eine Auswilderung extrem unwahrscheinlich.

Als Falkner war Loeh schnell bereit, Tiere aus dem Wildpark zu übernehmen – auch wenn ihm bei der Schließung des traditionsreichen Geländes das Herz blute. „Da sich der Tierpark in Auflösung befindet und das Schicksal der Tiere mich als Falkner berührt, habe ich spontan zugesagt, natürlich in der Hoffnung, dass alle anderen Tiere auch vermittelt werden können“, erklärt er.

„Wir arbeiten momentan die Listen ab“, betont Falkner Thomas Wamser. Schon vor einiger Zeit hätten sich Interessenten für jedes Tier gemeldet. Damit könnten nach aktuellem Stand voraussichtlich alle Tiere ein neues Zuhause finden. Die Sorge, dass ein Teil oder sogar Großteil der Tiere getötet werden müsste, sei damit vom Tisch.

Der Anfang wurde mit den Federtieren gemacht, sagt Wamser, und deutet auf eine mittlerweile leere Voliere, in der sich zuvor zahlreiche bunte Vögel befunden hatten. Nach und nach sollen auch andere Tierarten abgegeben werden. „Wir melden uns bei den Interessenten“, betont Wamser. Zwar könnten Anfragen weiterhin über das Portal [marktplatz.tipada-group.de](http://marktplatz.tipada-group.de) gestellt werden – schließlich könne es sein, dass ein Interessent für ein Tier ungeeignet ist oder sich dessen Umstände geändert haben – aber es möge bitte niemand spontan vor dem Wildparkgelände auftauchen und Tiere einfordern, unterstreicht Wamser.

*(Artikel und Bild erscheinen mit der freundlichen Genehmigung des Autors Stefan Hartmann, „Altmark-Zeitung“)*





Die Ursprünge der Beizjagd (von mittelhochdeutsch beizen ‚beißen machen‘, ‚beißen lassen‘; s. a. persisch baz, ‚Falke‘) liegen im Dunkel der Geschichte, wobei in der Forschung davon ausgegangen wird, daß ihre Ursprünge in Mesopotamien oder der mongolischen Steppe liegen und mindestens in die Zeit um 3000 v. Chr. zurückreichen.

Ob antike Ägypter die Beizjagd ausübten, ist unklar. In Abydos wurde eine Grabstätte mit einbalsamierten Falken entdeckt. Die Falkenmumien sind in Leinen eingewickelt und haben in großen, ovalen Tonsarkophagen gelegen, einige von ihnen mit goldverzierten Masken. Auch sind intakte Falkeneier gefunden worden. Die oberste Gottheit war in Ägypten Horus, der Falke.

Im 4. Jahrhundert v. Chr. erwähnte Aristoteles dann die Falknerei bei den Thrakern und Indern.

Die Beizjagd wurde in einem Gebiet, das von der heutigen Türkei bis nach China reicht, intensiv gepflegt. Marco Polo, der sich im 13. Jahrhundert mutmaßlich am Hof des Kublai Khan aufhielt, berichtete, daß dieser mit 10.000 Falknern

aufbrach, um in den Ebenen seines Reiches auf Wolf, Fuchs und Hase zu jagen. Wenn diese Zahl auch wahrscheinlich übertrieben ist, so dürfte dem Hofstaat des Mongolenherrschers tatsächlich eine sehr große Zahl von Falknern angehört haben.

Die Beize mit dem Steinadler zu Pferde ist eine Jagdart zentralasiatischer Völker. Da die Adlerweibchen größer und stärker sind als die Männchen, werden sie als Beizvögel bevorzugt. Kirgisische und kasachische Falkner bevorzugten Steinadler aus dem Südural, da sie wegen ihrer Größe auch zur Wolfsjagd verwendet werden können.

Der Steinadler packt die Wirbelsäule des Wolfes mit einem Fuß. Wenn der Wolf seinen Kopf wendet, um den Vogel zu beißen, greift der Adler mit dem anderen Fuß die Schnauze und kann so den Wolf bewegungsunfähig halten. Der Adler hält ihn so lange nieder, bis der Jäger kommt und das Tier tötet. Der Adler muss dabei sehr geschickt und schnell vorgehen, denn zu langsames oder falsches Greifen kann dazu führen, daß der Wolf den Fuß des Adlers erwischt und den Kampf für sich entscheidet. Jeder Krallenfuß des Adlers kann mit einer gehörigen Kraft zupacken und durch die Schädeldecke in den Kopf des Wolfes greifen.

Um 79 n. Chr. beschreibt Plinius in seiner *Naturalis historia* die Beizjagd bei den Thrakern, während Römer diese offenbar noch nicht ausübten. Sie fingen noch Vögel mit Wurfhölzern, Schlagnetzen oder Leimruten.

Die Germanen wurden mit der Beizjagd während der Zeit des 2. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. wohl durch Vermittlung der Sarmaten bekannt, im Zuge der östlichen Ausdehnung der Goten. Anschließend scheint sich der Brauch auch in Gallien verbreitet zu haben. Der Sohn des römischen Kaisers Avitus, der aus Gallien stammte, soll die Falkenbeize dann in Italien eingeführt haben.

506 wurde die Beizjagd auf der Synode zu Agde in Gallien wieder verboten. Die Vandalen brachten sie wohl im Zuge der „Völkerwanderung“ nach Spanien und Nordafrika und machten die Völker der westlichen Mittelmeerküste Nordafrikas damit bekannt. Für das 6. Jahrhundert ist in Quedlinburg ein weiblicher ausgewachsener Habicht als Grabbeigabe gefunden worden. Dies wird als Zeugnis der Ausübung der Beizjagd bei den dortigen Stämmen angesehen. Sie erfreute sich im Frühmittelalter bald großer Beliebtheit unter den neuen Eliten und ist durch germanische Stammesrechte der Franken in der *Lex Salica* (507–511) mit Bußbestimmungen für den Diebstahl von Beizvögeln und der *Lex*

Ripuaria (613–625), der Langobarden im Edictum Rothari (643), der Bayern in der Lex Baiuvariorum und der Burgunden in der Lex Burgundionum bezeugt.

Die Beliebtheit der Beizjagd scheint in Europa seit karolingischer Zeit stark nachgelassen zu haben, erst im Rahmen neuer östlicher Kontakte infolge der Kreuzzüge erlebte sie im Hochmittelalter eine neue Blütezeit und entwickelte sich dabei zu einem Privileg und Statussymbol des Adels.



*Friedrich II. (1194–1250) mit einem Jagdfalken (Falkenbuch)*

Die Techniken wurden durch Erfahrungsaustausch mit arabischen Falknern erheblich verfeinert. Kaiser Friedrich II., der in Sizilien leichten Zugang zum arabischen Fachwissen auf diesem Gebiet besaß, führte zum Beispiel die Falkenhaube ein, die bis dahin in Europa noch unbekannt war. Sein Falkenbuch *De arte venandi cum avibus* (wörtl. ‚Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen‘, später auch *Über die Kunst zu beizen*) war der erste Traktat dieser Art in der europäischen Literatur. Für Friedrich II. war die Falknerei aufgrund der dafür benötigten Kombination aus Willensstärke und Fürsorge eine ideale Vorübung für die Menschenführung. Der ideale Falkner war für ihn der ideale Herrscher. Seine Erkenntnisse

konnte Friedrich II. nicht nur auf arabische Quellen, sondern auch auf jahrelange eigene Beobachtung der in seinem Buch behandelten Tiere stützen.

Vom 13. bis 15. Jahrhundert entstanden dann auch bedeutende deutschsprachige Werke zur Beizjagd.

In Europa hatte diese prestigeträchtige Jagdform eine neuerliche Hochphase im Absolutismus. Sie war kostspielig und erforderte eine große Anzahl an geschultem Personal. Ein großes Falknerkorps war also ein Zeichen von Reichtum und Macht.

Im 16. Jahrhundert entwickelte sich die Kunst des Fangens und Abrichtens von Falken auch in Brabant. Valkenswaard lag in der Fluglinie der Wanderfalken und

wurde zum wichtigsten Zentrum der Falknerei. Die Valkenswaarder Falkner boten ihre abgerichteten Vögel allen europäischen Fürstenhäusern an.

Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach unterhielt im 18. Jahrhundert auf seinem Landsitz Triesdorf bei Ansbach mit 51 Mitarbeitern eine der größten Falknereien in ganz Europa. Er beauftragte 1756 den Dekan und Rektor der Gunzenhäuser Lateinschule Johann Erhard Pacius mit der Übersetzung des Falkenbuchs Friedrichs II. unter dem Titel „Von der Kunst zu beizen“; dieser führte

den „Befehl“ aus, musste sich jedoch für die Fachsprache der Beizjagd mit den flämischen Falknern am Hof austauschen. Nachdem der DFO (Deutscher Falkenorden) 1923 die Falknerei in Deutschland wiederbelebte, wurden die Wortlisten Pacius' teilweise übernommen. So kamen flämische Ausdrücke in die Fachsprache der modernen deutschen Falknerei.

Durch Landschaftsveränderungen und die Verbreitung der Flinte wurde die Falknerei zunehmend weniger ausgeübt. Im 19. Jahrhundert ging sie erheblich zurück. Seit dieser Zeit wird sie meist nebenberuflich ausgeführt.



*Biblioteca nacional de españa:  
Libro de horas de Carlos V.*

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts begann man damit, unter anderem in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland große Greifvögel wie beispielsweise Steinadler oder Weißkopfseeadler dazu auszubilden, Drohnen von Hobbypiloten aus der Luft zu holen, wenn sie unerlaubt in Lufträume eindringen oder als terroristische Bedrohung wahrgenommen werden. Ob dieses Vorhaben tatsächlich erfolgreich zum Einsatz kommen wird, ist allerdings noch ungewiss.

In Folge einer multinationalen Submission unter Leitung Abu Dhabis erhielt die Falknerei von der UNESCO im Jahr 2010 einen Eintrag in die weltweite Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit gemäß der UNESCO-Konvention zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes, der in den

Jahren 2012 (darunter Österreich) und 2016 (darunter Deutschland) um weitere unterstützende Staaten ergänzt wurde.

Auch wenn für Falknereischauen oft auch andere Arten zum Einsatz kommen, so wird die Jagd doch meist mit den nachfolgend genannten Arten betrieben. Grundsätzlich lassen sich die einzelnen Arten nur auf ähnliche Beute trainieren, wie sie auch in der Natur gejagt wird. So lassen sich Wanderfalken nicht auf Kaninchen oder andere Bodenbewohner trainieren, sondern nur auf fliegende Beute.

Die Größe der bejagten Tiere kann in der Falknerei die Größe der natürlichen Beute jedoch weit übertreffen. So jagen Steinadler in der Natur keine Wölfe, sie werden jedoch (wie beschrieben) zur Jagd darauf verwendet, wobei der Adler den Wolf in der Regel nicht tötet, sondern nur bindet.

Die unterschiedliche Verwendung der einzelnen Geschlechter hinsichtlich der jeweiligen bejagten Beutetiere beruht auf dem Größenunterschied (Geschlechtsdimorphismus) zwischen Männchen und Weibchen (z. B. beim Habicht oder dem Wanderfalken).

Techniken aus der Falknerei werden auch für die Ausbildung von Tieren für Greifvogelschauen von Falknereien, bei denen Greifvögel und Falkenartige vor Publikum fliegen, verwendet. Mobile Falkner treten mit ihren Vögel auch auf Jahrmärkten, bei Naturschutzveranstaltungen, in Schulen und bei vielen anderen Gelegenheiten auf. Eine solche Schau wird meist von einem Falkner geleitet, der von einer Gruppe von Helfern unterstützt wird.

*Quelle: Wikipedia*





***Das Präsidium erreichen immer mal wieder Anfragen zum Thema Hermann Löns. Alle können wir nicht beantworten, aber es gibt unter unseren Mitgliedern glücklicherweise Experten die mit großer Sachkenntnis die Fragen beantworten können.***

***Hier eine Kostprobe: Peerhobstler***

Da fragt z.B. ein Interessent, der auf der Suche nach einem Experten in Sachen WERWOLF ist, nach dem Begriff PEERHOBSTLER.

Im Roman kommt das Wort mehrfach vor.

Sein Großvater hatte sich diesen Begriff als Künstlernamen zugelegt und nun versucht der Schreiber zu ergründen, was dieser bedeutet.

Nicht ganz einfach zu beantworten.

Monika Seidel leitete die Anfrage weiter

Die Antwort von Rolf Lückel:

Heute will ich Dir antworten. Nun meine Antwort. PEERHO(B)PSTEL.

Ich denke es ist ein fiktives Wort, was Löns hier benutzt. Wenn Du den

Wehrwolf ließt, wirst Du oft auf diese Worte stoßen, die Löns verwandt hat.

Kam der PEERHOPSTELER angedonnert und schlug den Mann. Mit knapper Not konnten sich die PEERHOPSTELER sich und ihr Vieh in dem Wall bergen.

Ich vermute , dass Löns ein Dorf mit Perhopstel meinte. Weitere Löns-Worte:

ULENVATER, VIEKENLUDOLF, Jakobus-Jeremias, Josephus PUTTFARKENIUS.

Er ließ die ÖDRINGER. Oder nochmal : Der PEERHOPSTELER nickte.

Der PERHOPSTELER hatte Angst. Oder SCHWEDENKASPER, SCHIERHORST

der mit der Maske und dem vielen Zeug wie der leibhaftige Satan aussah.

Harm Wulf bezeichnet sich selbst als Peerhobstler! "Ich bin der Burgvogt

Harm Wulf aus Peerhobstel" (Kap. Die Kirchenleute)



Die Antwort von Klaus Engling, Löns-Brevier Celle:

*Guten Abend Herr ...*

Aus terminlichen Gründen komme ich jetzt erst dazu, Ihnen zu antworten. Ihr Großvater und Löns haben gemeinsam aktiv den 1. Weltkrieg erlebt und waren auch über die Waffengattungen informiert.

Hermann Löns gehörte zum Fußvolk. Ihr Großvater vielleicht zur „Auf's Pferd gesetzte Infanterie“. Im 1. Weltkrieg wurden Millionen Pferde eingesetzt, die dann von Spezialisten betreut wurden. Das waren dann, wie von Hermann Löns im „Wehrwolf“ erwähnt, „Peerhobstler“. Da sich der „Wehrwolf“ in Niedersachsen abspielte und H. Löns der plattdeutschen Sprache mächtig war, wurde der Name geprägt

### **„Peer“(Pferd), „ho(b)stler“(Stalljunge).**

So wurde die Namensgebung, denn im Wehrwolf spielte sich der Alltag auf den Rücken der Pferde ab und alle Reiter kannten die Pferde aus dem Bauernleben und im Krieg sah es genauso aus, allgemein geprägt. Es waren also alles „Peerhobstler“ = „Pferdestalljungen“.

Lieber Herr ..., ich hoffe ein wenig geholfen zu haben. Ich wünsche Ihnen einen guten Abend und liebe Gedanken an Ihren Großvater.

*Lieben Gruß, Ihr Klaus Engling*

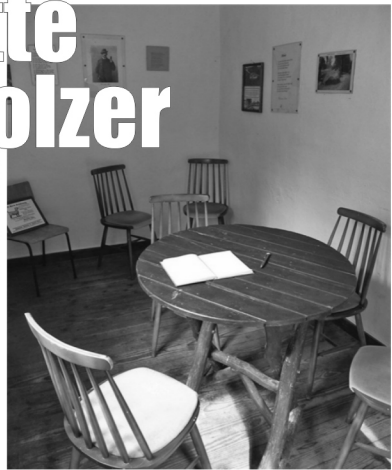


Quelle: [www.14-18.be](http://www.14-18.be).

*Rekruten der (belgischen) Kavallerie bei der Ausbildung*



# Die Löns-Hütte im Westenholzer Bruch



***„...aber die beste Lehrerin war mir doch die Heide. Ich durchstriefte sie, die Büchse über das Kreuz geschlagen nach allen Richtungen, wohnte wochenlang in der Jagdbude.“***

Ungefähr östlich des Walsroder Kreuzes der Autobahn liegen die beiden Dörfer Westenholz und Ostenholz, und südlich erstreckt sich bis an die Aller das weite Bruch mit seinen Mooren und Bruchwiesen. In diesem damals völlig abseits gelegenen und sehr wildreichem Gebiet pachtete 1896 der Wildhändler Conrad Ernst für ein „Ei und ein Butterbrot“ ein Jagdrevier von rund 20.000 Morgen und ließ zunächst eine kleine Hütte von ca. 8 m<sup>2</sup> errichten. Doch schon 1900 wurde das jetzige geräumige Jagdhaus erbaut, die alte Hütte umgesetzt und zunächst als Geräteschuppen genutzt. In beiden Unterkünften war Hermann Löns neben, anderen Freunden des Pächters, ständiger Jagdgast.

Westenholz war viele Jahre das bevorzugte Jagdrevier des Dichters der Heide. Dem Möhlenbrauk im Westenholzer Bruch widmete Hermann Löns folgende

Sätze: „Ich liebe dieses kleine Holz, denn seltsam und eigen ist es darin und kühl und schattig, selbst an den heißesten Tagen, wenn ringsum über den Heidebergen und auf den Wiesen die Luft sichtbar bebt. Schöne Blumen und stolze Sträucher stehen dort und manch seltenes Kraut. Auch ist nirgendwo das Getier so vertraut wie hier, deshalb nannte ich das Gehölz den *Märchenwald*“.

Westenholz war aber auch die letzte Friedensstation in seinem Leben. Am 23. August 1914 schoß er spät abends seinen letzten Rehbock, zog von hier einen Tag später als Kriegsfreiwilliger in den Krieg, warf seinen Drilling im Kelkenhof auf das Bett in der Kellertammer und noch vor Morgengrauen verließ er für immer das Westenholzer Bruch. Hermann Löns fiel am 26. September 1914 im Alter von 48 Jahren in der Nähe von Reims Frankreich.

Von 1896 bis in die Mitte der zwanziger Jahre betreute Otto Ahrens das riesengroße Jagdrevier. Heute durchschneidet die Autobahn dieses Gebiet.

Um 1925 übernahmen der Direktor der Berstorffschen Maschinenfabrik, Hermann Meyer und der Architekt August Siebrecht die Jagd.

Wenn Hermann Löns nicht in Westenholz wohnte, dann übernachtete er manchmal auch mehrere Tage auch in der Jagdhütte.

In dieser Hütte hat Hermann Löns auch geschrieben., Erzählungen wie „Im roten Porst“ sowie „In der Jagdbude“ und „Die Mühlbeeke“, auch sein Gedicht „Auf der Lüneburger Heide“ und eine seiner vielleicht schönsten Naturbeschreibungen „Der Märchenwald“ entstanden hier.

In der Nähe befand sich der inzwischen abgebrannte „Hansburhof“, der einem Roman von Löns den Namen gab. Der Hof ist aus dem Löns-Roman von 1909 Der letzte Hansbur bekannt.

In der Vergangenheit haben sich Löns-Freunde aus dem Verband um das Erscheinungsbild der Hütte gekümmert. Hervorzuheben sind hier Eva und Hermann Mackenthun, und noch weiter zurück Hannes Sadowski, der die Info-Bohle über dem Eingang anfertigte.

*Nach einem Beitrag von Fritz Klein(†) in den HLB aus dem Jahre 1992, und Informationen von Klaus Engling, der schreibt: „Ich habe selbst in der Jagdbude genächtigt, um Hermann Löns nahe zu sein und habe mal nachgemessen und festgestellt, daß die Spezialisten sich um 0,5 m<sup>2</sup> verrechnet haben.*



## Verwandte Geister

# Hermann Löns und der steirische Dichter Rudolf Hans Bartsch



Es war keine Dichterfreundschaft, denn Hermann Löns (1866–1914), der Heidedichter, und Rudolf Hans Bartsch (1873 – 1952), der altösterreichische Offizier mit der großen Liebe zur Steiermark und ihrer Landeshauptstadt Graz, kannten einander nicht, hatten einander nie persönlich getroffen. Ob sie wohl Freunde geworden wären, hätten sie einander kennengelernt, läßt sich schwer abschätzen. Ihre Temperamente waren entsprechend ihrer geographischen Herkunft jedenfalls sehr verschieden. Dennoch waren der Norddeutsche und der Altösterreicher – bei aller

offensichtlichen Unterschiedlichkeit – doch Seelenverwandte, was sich deutlich in ihrer Liebe zur Heimat, zur Natur, zur Tier- und Pflanzenwelt zeigt. Diese müssen nach beider Dichter unumstößlicher Überzeugung gehegt und gepflegt werden, zum allgemeinen Wohl von Mensch und Tier, Land und Leuten.

Von Löns ist bekannt, daß er Bartschs Schriften anfänglich durchaus schätzte, aber schon recht bald den Geschmack an den Dichtungen des Altösterreichers verlor.

In den Jahren 1911 und 1912 kam Hermann Löns auf der Flucht vor der heimischen Misere nach Wien und später in die Steiermark. Während dieser Zeit äußerte er sich seinem Freund Ottokar Stauf von der March gegenüber, sehr





abschätzig über Rudolf Hans Bartsch. „Der Mann“, erklärte Löns apodiktisch, wäre ihm zu weichmütig, zu quallig, gallertartig“, wäre „nichts anderes als ein geschraubter und verschrobener Künstler“ dem ab und zu eine schöne dichterische Stimmung gelänge. Dieses harte Urteil beruhte allerdings auf einigen wenigen Romanen von Bartsch, der seine großen Werke wie „Frau Utta und der Jäger“ (1915), „Lukas Rabesam“ (1917), „Heidentum“ (1919) oder „Ewiges Arkadien“ (1920), in denen er so überzeugend für Heimat-, Tier- und Menschenschutz eintritt, noch gar nicht geschrieben hatte. Insbesondere die „Frohe Botschaft des Weltkindes“ (1922), worin er seine „selbstbiographische Anleitung zum Glück“ verkündet, hätte Löns wahrscheinlich sehr gefallen.

Bartsch hingegen schätzte Löns außerordentlich, wie er das nicht zuletzt in einem Nachruf „Ein deutscher Dichter“, der 1916 in einem Sammelband erschien, zum Ausdruck bringt. Da heißt es unter anderem, daß die Natur „seine Göttin und seine Geliebte fürs ganze Leben“ war. Als Löns „ins Land der Eigenbrödelei [sic!] und des freien Bauertums kam, lernte er Geest und Marsch kennen und kann nicht mehr von der trotzigem Sachsenscholle los. Er drängt sich mit allen Fasern und Wurzeln in diese Erde, er wird ihre Seele durch eine Liebe, wie sie ihresgleichen bisher kaum da war, und die Heide und das Moor durchdringen sein innerstes Wesen“

„Er kennt diese schwermütig schönen Böden bis zum kleinsten Kräutlein, er liebt die Hünengräber und großen Findlingssteine“. Bartsch versteht auch Löns' persönliche Tragik: „Vom Leben im Stich gelassen, von Frauenliebe enttäuscht wie er, wäre jeder andere tief gestört worden in seiner Seele. Er ward nur schwermütig, aber er verlor der Liebe nicht“. „Den Bauern kannte er und liebte er wie keiner und fühlte sich Eins mit Wolken, Bäumen, See und Heide und daher wird alles andere unwesentlich“ und er „hat die unmittelbare Unsterblichkeit in sich.“ Nicht zuletzt seine Auffassung, daß der Jäger in erster Linie ein Heger zu sein hat, teilt Bartsch mit Hermann Löns.



*Harald Mortenthaler*



## Zum 50. Todestag von Hanna Fueß (1886-1972)

***Am 7. November 2022 war der 50. Todestag von Hanna Fueß, Hermann Löns' Swaantje. Leider konnten wir ihren Todestag aus Platzgründen im letzten Heft nicht würdigen. Dies sei hiermit nachgeholt.***

Aus Anlaß von Hanna Fueß' 50. Todestag lud Klaus Engling Freunde ein, um an diesen Tag zu erinnern. Es wurde ein schöner Abend im Celler „Löns-Brevier“, ein typisches Klaus Engling-Treffen mit Gesangvorträgen, mit und ohne Instrumentenbegleitung, mit Textlesungen, Kommentaren, Lönsliedern, von allen gesungen und einem Abschluß mit leckerem Butterkuchen + Kaffee.

Dies ist ein guter Anlaß, an Hanna Fueß zu erinnern. 1901 zog ihre Mutter nach dem Tode ihres Mannes, eines Pastoren, mit drei Kindern von Altencelle in die Mauernstraße nach Celle. Dort begegnete Hanna Fueß erstmals Hermann Löns, dem Mann ihrer Cousine. Löns wohnte in den Jahren 1903 bis 1912 bei seiner Tante, wenn er in Celle weilte. Löns mochte Hanna Fueß sehr. Er nannte sie liebevoll „Swaantje“, machte viele Spaziergänge mit ihr und führte mit ihr wundervolle Gespräche. Ernst Pffingsten, ein Freund der Familie und Verleger der „Celleschen Zeitung“, berief Hanna Fueß in die Lokalredaktion. Dieser stand „H.F.“, die „Hurtige Feder“, wie sie liebevoll genannt wurde, bis Kriegsende 1945 vor. Während der NS-Zeit war Hanna Fueß Mitglied im Kampfbund für deutsche Kultur und engagierte sich u.a. für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

Nachdem die Cellesche Zeitung 1945 auf Befehl der Alliierten ihr Erscheinen zunächst einstellte, musste sie ihre schriftstellerische Tätigkeit vorübergehend aufgeben. 1951 trat Hanna Fueß als Stiftsdame ins Kloster Wienhausen ein und erfüllte sich auch damit einen Jugendtraum. Sie erledigte vielfältige Aufgaben, u.a. auf dem Gebiet des Übersetzens der mittelhochdeutschen und plattdeutschen Sprache. Hanna Fueß starb am 7. November 1972 in Wienhausen.

Im Februar 2011 beschloss der Rat der Stadt Celle, den nach der Autorin benannten Hanna-Fueß-Weg in „Gildeworth“ umzubenennen.

Ausschlaggebend hierfür waren die Verstrickungen der Autorin in das nationalsozialistische System.

*Walter Euhus, November 2022*

Das Jahres-  
inhaltsverzeichnis **2021**  
für die Jahre **2022**  
ist ab sofort lieferbar und kann  
beim Schriftleiter angefordert werden



DIES  DAS

**Ein neuer Löns-Stein in Bad Nenndorf**

Hermann-Löns-Steine gibt es in zahlreichen Orten - speziell in der Heide, aber auch in der Kurstadt Bad Nenndorf wurde jetzt für ihn eine Stele enthüllt. Sie befindet sich unterhalb der Wandelhalle im sogenannten kleinen Rosengarten des Kurparks. Hermann Löns hat ab dem Jahr 1907 in Bückeburg als Redakteur gearbeitet und auch Kontakte nach Bad Nenndorf gepflegt.

*Nach einer Information von Löns-Freund Karl Rolf Lückel aus den Schaumburger Nachrichten vom 29.09.22*



Foto: Schaumburger Nachrichten

1642 5.10.22

*Fon guten Mächten wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost, was kommen mag:  
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen;  
und ganz gewiss am jedem neuen Tag.*  
*(Dietrich Bonhoeffer)*

Mein lieber Mann, unser lieber und guter Vater und Schwiegervater und unsere geliebter  
Opa ist nach langer, schwerer Krankheit friedlich eingeschlafen.

**Hans-Jürgen Hermann Knottnerus Meyer**  
geb. am 16.05.1937 in Hannover  
gest. am 27.09.2022 in Alvararubiden

Wir verabschieden uns in Liebe und Dankbarkeit,  
aber auch voller Traurigkeit,  
Ute Meyer, geb. Hartje  
Siefried Knottnerus-Meyer  
Ilka Petersmann  
Stinke und Jantje Knottnerus-Meyer

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, den 05. 10. 2022, um 14:00 Uhr in der Christophorus Kirche  
Alvararubiden, Bernhart-Rehkopf-Straße 1, 36916 Isernhagen, statt. Die Urnenbeisetzung  
erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt im eigenen Familiengrab im Auenried.

Staat freundlich ausgedrückt Blauen bitten wir eine Spende an den Ambulanten Palliativdienst  
des Hospiz Lüne, Sparkasse Hildesheim, IBAN: DE84 2595 0130 0039 9992 21  
Verwendungsweck: Sterbefall Hans-Jürgen Knottnerus Meyer

Veranstaltung für Richard Wagner - Kreischorleiter Nr. 26, 36916 Isernhagen-Alvararubiden, 0511 6 15 16 41, #2

**...es stand in der Hannoverschen  
Allgemeinen Zeitung**

*Der Maler Hermann Knottnerus-Meyer war  
einer der engen Freunde von Hermann Löns.  
In seinem Roman „Das zweite Gesicht“ ist eine  
der Figuren der Künstler Hagenrieder, ein  
Maler. Das Vorbild hierfür war Knottnerus-  
Meyer. Bei dem Verstorbenen handelt es sich  
um einen Nachfahren des Malers.*



VERBAND DER HERMANN-LÖNS-KREISE  
IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH E.V.  
Geschäftsstelle: Flachsröten 4  
29664 Walsrode  
Tel.: 05161/6777, [www.loens-verband.de](http://www.loens-verband.de)

Präsident: Dr. Jens Kullik, Seilerstraße 19, 29614 Soltau, Tel. 0172/4322628  
E-Mail [j.kullik@t-online.de](mailto:j.kullik@t-online.de)

Vizepräsident: (Österreich) Mag. Harald Mortenthaler, Anastasius-Grün-Gasse 11/11  
A-1180 Wien, Tel. 0043/699/10046140, E-Mail [h.mortenthaler@gmx.at](mailto:h.mortenthaler@gmx.at)

Vizepräsident: (Deutschland) Heinz-Siegfried Strelow, M.A.,  
Wilhelm-Kaune-Weg 25, 31319 Sehnde, Tel. 05138/616008,  
E-Mail [heinz-siegfried.strelow@t-online.de](mailto:heinz-siegfried.strelow@t-online.de)

Schatzmeisterin: Ehrenpräsidentin Monika Seidel, Flachsröten 4,  
29664 Walsrode, Tel. 05161/6777 E-Mail [seidel.walsrode@gmx.de](mailto:seidel.walsrode@gmx.de)

Schriftführer: Walter Euhus, Deisterweg 15 B, 30851 Langenhagen,  
Tel. 0511/731474, E-Mail [w.euhus@t-online.de](mailto:w.euhus@t-online.de)

Präsidiumsmitglied Öffentlichkeitsarbeit: Marc Meier zu Hartum, In der Mark 93,  
44869 Bochum-Wattenscheid, Tel. 02327/71559  
E-Mail [Zeitreisen-Verlag@t-online.de](mailto:Zeitreisen-Verlag@t-online.de)

Präsidiumsmitglied Redaktionsleitung Hermann-Löns-Blätter: Winfried Mende,  
Osterplatz 32, 31787 Hameln, Tel. 05151/61491,  
E-Mail [winfried.mende@t-online.de](mailto:winfried.mende@t-online.de)

Geschäftskonten: Kreissparkasse Walsrode, IBAN DE80 2515 2375 0001 3418 90  
Volksbank Lüneburger Heide eG, Walsrode, IBAN DE74 2406 0300 7309 0948 00

***Wir bitten bei Umzügen oder Adressenänderungen umgehend  
die neue Anschrift dem Präsidium oder der Redaktionsleitung der Löns-Blätter  
mitzuteilen; damit sparen wir unnötige Ausgaben für Porti!***

***Vielen Dank an alle, die wieder zum Gelingen dieses Heftes beigetragen haben!***

## IMPRESSUM

**H E R M A N N - L Ö N S - B L Ä T T E R**

Redaktionsleitung (V.i.S.d.P.): Winfried Mende, Osterplatz 32, 31787 Hameln, Tel. 05151/61491,  
E-Mail [winfried.mende@t-online.de](mailto:winfried.mende@t-online.de)

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die persönliche Auffassung der Verfasser wieder und müssen nicht mit der Meinung des Präsidiums übereinstimmen. Redaktionelle Bearbeitung, einschließlich leichter Kürzungen der Beiträge vorbehalten. Kostenloser Abdruck nach vorheriger Genehmigung des Redaktionsleiters gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Bildnachweis: 1.US Löns-Verband; S.1 Montage Mende unter Verwendung eines Motivs von Joseph Ringeisen (1863-ca.1906); S.7 Wikipedia; S.12 [www.schloß-clemenswerth.de](http://www.schloß-clemenswerth.de); S.26 [www.14-18be.de](http://www.14-18be.de); S.29/30 [wikipedia.de](http://wikipedia.de); S.31 [wikipedia.de](http://wikipedia.de); 4.US [www.nabu.de](http://www.nabu.de)

Die Hermann-Löns-Blätter erscheinen dreimal im Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Sollte der Inhalt oder die Gestaltung einzelner Seiten oder Teile dieses Heftes Rechte Dritter oder gesetzliche Bestimmungen verletzen oder in irgendeiner Form wettbewerbsrechtliche Probleme hervorbringen, so bitten wir unter Berufung auf § 8 Abs. 4 UWG, um eine angemessene, ausreichend erläuternde und schnelle Nachricht ohne Kostennote. Die Einschaltung eines Anwaltes, zur für den Herausgeber kostenpflichtigen Abmahnung, entspricht nicht dessen wirklichem oder mutmaßlichen Willen und würde damit einen Verstoß gegen § 13 Abs. 5 UWG, wegen Verfolgung sachfremder Ziele als beherrschendes Motiv der Verfahreseinleitung, insbesondere einer Kostenzielungsabsicht als eigentliche Triebfeder, sowie einen Verstoß gegen die Schadensminderungspflicht darstellen.

ISSN0935-5316



# DIE NATUR DES JAHRES

# 2023



Vogel des Jahres  
Das Braunkehlchen



Wildtier des Jahres  
Der Gartenschläfer



Fisch des Jahres  
Der Flussbarsch

Lurch des Jahres  
Der Kleine Wasserfrosch



Insekt des Jahres  
Das Landkärtchen



Schmetterling des Jahres  
Das Ampfer-Grünwidderchen



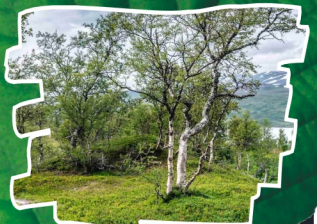
Libelle des Jahres  
Die Alpen-Smaraglibelle



Blume des Jahres  
Die Kleine Braunelle



Spinne des Jahres  
Der Ammendornfinger



Baum des Jahres  
Die Moorbirke